

# Die Vermessung des Meskalins

Ivo Gurschler

*Fast kann man für jene Welten die Faustregel ausgeben: Je profunder die Drogenerfahrung, desto unmöglicher die Sucht.*

Peter Sloterdijk, 1991

## Übersicht

Da Meskalin als erste Substanz seiner Klasse systematisch untersucht worden ist, gilt es auch heute noch als „psychedelischer Meter“ (vgl. Shulgin & Shulgin, 1991). Dennoch wurde die Geschichte des Prototyps Meskalin bislang kaum umfassend aufgearbeitet.<sup>1</sup> Die folgende Darstellung konzentriert sich auf die humanwissenschaftlichen Experimente und rekonstruiert dabei, wie die Wirkung des Peyote-Kaktus<sup>2</sup> und des schon bald daraus isolierten Meskalins am „abendländischen“ Menschen evaluiert wurde. Während die ersten Versuche noch von einer gewissen Offenheit gegenüber dem Untersuchungsgegenstand geprägt waren, experimentierte man mit „Mezcalin“, nachdem Ernst Späth seine Strukturformel 1919 in Wien vollständig aufgeklärt hatte, beinahe ausschließlich in Psychiatrien – und stellte es somit als eine Substanz, die als (temporär) verrückt machend galt, erfolgreich unter Quarantäne.

Erst in den späten 1950er-Jahren begann man sich auch für das therapeutische Potential des von verschiedenen Ethnien in Südamerika schon seit Jahrtausenden als Medizin geschätzten Meskalins zu interessieren. Dabei wurde es zunächst zur Behandlung von Alkoholabhängigkeit eingesetzt. Im Zuge dessen wurde es, bzw. der das Meskalin enthaltende Kaktus, auch breiteren Bevölkerungsschichten bekannt und im Weiteren entwickelte es sich zu einem Katalysator für die „gegenkulturelle“ Bewe-

gung der 1960er- und 1970er-Jahre. Schließlich geriet Meskalin durch die Popularität des potenteren und leichter herzustellenden LSDs zunehmend in den Hintergrund der gesellschaftlichen Wahrnehmung.

## Erste Kaktus-Experimente

Der schon zu Lebzeiten weltweit renommierte Berliner Toxikologe Louis Lewin (1850–1929) war, anders als häufig kolportiert, weder der erste, der den, etwas voreilig, nach ihm benannten Kaktus entdeckte,<sup>3</sup> noch derjenige, der als erstes seine Giftwirkung unter Beweis stellte.<sup>4</sup> Dennoch sorgten seine diesbezüglichen Publikationen, beginnend mit „Ueber Anhalonium Lewinii“ (1888 in *Naunyn-Schmiedebergs Archiv für Experimentelle Pathologie und Pharmakologie* erschienen) innerhalb der damaligen scientific community für gehöriges Aufsehen und bereiteten damit tatsächlich den Boden für die erste Begegnung der Wissenschaft mit einer psychedelischen Substanz.

Und so publizierten auch D. W. Prentiss und Francis P. Morgan von der medizinischen Abteilung der Columbian University in Washington ihre Untersuchungsergebnisse in der *Therapeutic Gazette* unter dem Titel „Anhalonium lewinii“ (Prentiss & Morgan, 1895). Seitdem Lewin und Hennings,<sup>5</sup> wie Prentiss und Morgan

<sup>3</sup> Tatsächlich wurde der Kaktus bereits 1845 von Charles Lemaire (1800-1871) als *Echinocactus williamsii* in einem Katalog erwähnt und im selben Jahr von Joseph zu Salm-Reifferscheidt-Dyck (1773-1861) bestätigt. Eine erste Abbildung erschien dann 1847 in *Curtis's Botanical Magazine*. Ohne die weitere, komplexe Frage der botanischen Einordnung des Kaktus weiter zu verfolgen, soll hier der Hinweis genügen, dass heute ein informierter Konsens darüber herrscht, diesen mit „*Lophophora williamsii* (Lemaire ex Salm-Dyck)“ zu bezeichnen (vgl. dazu Anderson, 1980).

<sup>4</sup> Es war Frank Augustus Thompson, Chemiker der Firma Parke, Davis & Co., der bereits ein Jahr zuvor den Nachweis erbrachte, dass der fragliche Kaktus „a large amount of alkaloids“ enthält (zit. nach Bender, 1968, S. 162). Er hat es aber verabsäumt, seine Untersuchungsergebnisse zu publizieren.

<sup>5</sup> Paul Christoph Hennings (1841-1902) war der Botaniker, den Lewin zur Identifikation des Kaktus konsultierte und der diesen als neue Spezies nach seinem vermeintlichen Entdecker „Anhalonium lewinii“ benannte.

<sup>1</sup> Konzise, aus der Sicht ihrer jeweiligen Disziplin verfasste Arbeiten zu Teilaspekten der Meskalinforschung gibt es allerdings von den beiden Pharmakologen Jan G. Bruhn und Bo Holmstedt (1973), dem Psychiater Torsten Passie (1993) und dem Chemiker Daniel M. Perrine (2001).

<sup>2</sup> „Peyote“ hat sich international als umgangssprachliche Bezeichnung etabliert; zu den vielen Namen des Kaktus bei unterschiedlichen Ethnien vgl. Slotkin (1955).

1895 einleitend schreiben, die „attention of the medical world“ (S. 577) auf diesen Kaktus gerichtet hatten, habe es kaum weitere Forschungen gegeben – was allein mit der Schwierigkeit, das dazu nötige Material aufzutreiben, erklärt werden könne. Dank James Mooney, „agent among the indians“ (ebd.) – und Verfasser der ersten ethnographischen Studie zum rituellen Einsatz von Peyote (Mooney, 1896) – hätten sie nun aber hinreichende Mengen an Material vorliegen. Es waren fünf Freiwillige, die sich für insgesamt sechs Versuche zur Verfügung stellten, wobei ein 24-jähriger Journalist zweimal zum Zug kam; außerdem waren zwei Chemiker, ein Büroangestellter und ein Student, alle in ihren Zwanzigern, beteiligt. Der erste Chemiker ergötzte sich an „delightful visions, such as no human being ever enjoyed under normal conditions“ (S. 580) und zeigte dabei keine messbaren, physiologischen Indikationen; der Journalist bekam ebenso Fantastisches zu erblicken und leichte Anflüge von Paranoia, hier wie auch in den anderen Fällen konnten eine Pulsverlangsamung und die typische Dilatation der Pupillen konstatiert werden.

### Isolierung des „Mezcalins“

In etwa zur selben Zeit machte sich der Leipziger Pharmakologe Arthur Heffter (1859-1925) an die weitere chemische Analyse des Kaktus: Nachdem er sich – in einer Reihe von Selbstversuchen – den Wirkungen des Kaktus ausgesetzt hatte, gelang es, dessen psychoaktiven Hauptwirkstoff zu identifizieren und seine Strukturformel  $C_{11}H_{17}NO_3$  zu ermitteln. Er versah diesen zudem mit der Bezeichnung „Mezcalin“. (Heffter, 1896, 1898).<sup>6</sup>

Die von Heffter verfassten „trip reports“ dienten einzig als Mittel zum Zweck der Bestimmung des Hauptwirkstoffs und wirken, trotz ihres doch so fantastischen Inhalts, etwas trocken. Was das weitere, zukünftige Anwendungsgebiet dieser überwältigenden Substanz betrifft, so meint Heffter, dass hier besonders für Physiologen und experimentelle Psychologen „dankbare Aufgaben“ (Heffter, 1898, S. 425) bereitlägen; ob die Kaktuspflanze insgesamt therapeutisches Potential habe, möchte er offen lassen. Konkret auf „Mezcalin“ bezogen, kommt er allerdings zu einem eindeutig negativen Schluss. Außerdem würden die geschilderten Nebenwirkungen des Meskalins (v.a. Nausea) vermutlich verhindern, dass die

Droge „unter civilisierten Völkern“ (ebd.) jemals als Berausungsmittel populär werden könnte.

Etwas früher kamen der US-amerikanische Mediziner und Schriftsteller Silas Weir Mitchell (1829-1914) und der britische Sexualforscher und Sozialreformer Havelock Ellis (1859-1939) zu einer anderen Einschätzung. Ellis erachtete es durchaus für möglich, dass sich Peyote auch außerhalb der Wissenschaft als Gesellschaftsdroge etablieren könnte, und begrüßte diese Möglichkeit sogar, handelt es sich hierbei doch – seiner Erfahrung nach – um die „most democratic of all plants which lead men to an artificial paradise“ (Ellis, 1898). Ellis selbst fühle allerdings kein Bedürfnis, diese Erfahrung, die für ihn vor allem eine „orgy of vision“ war, zu wiederholen. Den therapeutischen Wert von „massive doses“ schätzt Weir Mitchell insgesamt eher gering ein, eine Anwendung des „Anhelonium [sic] lewini“ in moderaten Dosen könne sich aber durchaus als nutzbringend erweisen (Mitchell, 1896). Entsprechend sind die Ergebnisse der im selben Jahr erschienenen Folgestudie von Prentiss und Morgan ausgefallen: Niedrige Dosen erwiesen sich als krampflösend und könnten etwa zur Behandlung von Kopfschmerzen, Melancholie oder Farbenblindheit eingesetzt werden (Prentiss & Morgan, 1896).

Nach Heffters erfolgreicher Isolierung des psychoaktiven Hauptwirkstoffs des Peyote-Kaktus kam die Forschung dies- wie jenseits des Atlantik völlig zum Erliegen. Es dauerte sieben Jahre bis die humanwissenschaftlichen Versuche wieder aufgenommen wurden. Dies geschah zunächst in der im heutigen Polen gelegenen Stadt Breslau.

### Erste psychiatrische Versuche

Johannes Bresler (1866-1942), Psychiater und Herausgeber der *Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift*, hat das Lewinsche Extrakt „Anhalonin“ an fünf psychisch kranken Patienten/innen in insgesamt sieben Versuchen experimentiert. Den Versuchspersonen wurde auch, wie Bresler in seinem Bericht versichert, eine Einverständniserklärung vorgelegt, welche „natürlich über die nicht angenehmen toxischen Wirkungen“ aber, so derselbe weiter, „selbstverständlich nicht über das Auftreten von Visionen“ unterrichtete (Bresler, 1905, S. 252).

Ein Fallbericht handelt beispielsweise von „Frau Sch., 47 Jahre alt, Paranoia“ (S. 252), die infolge der Intoxikation von Epiphanien überwältigt wurde. Bresler protokollierte diese betont

<sup>6</sup> Heffter gab dem Stoff diesen Namen bevor er darin den ausschlaggebenden Bestandteil entdeckt. Was heute noch aufgrund der Homonymie mit dem Agavenschnaps Mescal für Verwirrung sorgt.

nüchtern. So sah die besagte Frau „bei verdunkelten Augen die Hostie“ oder „ein Räucherfass wie aus der Kirche“, und schließlich „die Mutter Gottes mit goldenem Umhang“ sowie „ihre beiden verstorbenen Töchter“. Zwischen diesen Offenbarungen finden sich völlig unvermittelt Bemerkungen wie „keine Pupillenerweiterung“, „3 h Erbrechen“, was durchaus profanierend wirkt. Dr. Bresler nimmt all diese existentiell erschütternden Erfahrungen nicht ernst und kommentiert sie auch nicht weiter. In seinem kurzen, alle Versuche zusammenfassenden Resümee unterstreicht Bresler, dass die provozierten Symptomatiken durchwegs milieuspezifisch seien; die Symptome entsprechen erstens der jeweiligen „Wahn-Specialität“ (S. 254), an welcher die Patienten litten, und außerdem ihrem sozial wie intellektuell niedrigen Status.

Zu Pfingsten 1911 präsentiert dann der Kraepelin-Schüler Alwyn Knauer Einblicke in seine Untersuchungen des Meskalins vor der „Versammlung der deutschen Irrenärzte“ in München (Knauer, 1912). Diese Versuche waren die ersten, die mit der von Heffter isolierten Substanz unternommen worden sind: „injiziert wurden Dosen von 0,15 bis 0,2“ [g] (S. 116). Zwar handelte es sich dabei um eine relativ niedrige Dosis, im abgedunkelten Raum wurden aber dennoch charakteristische Erscheinungen ersichtlich. Diese erwiesen sich als typisch im Verlauf. So zeigten sich zunächst diverse, zweidimensionale, heute so genannte entoptische Muster: „kaleidoskopartig wechselnde Gesichtsbilder, Linien, Teppichmuster und Blumenmuster, Ornamente“ (S. 116); dann vermehrt plastisch-dreidimensionale Erscheinungen wie „Windmühlen, Gewölbe und Kuppelbauten, panoramaartige Landschaften, menschliche und tierische Gestalten, oft von ganz unnatürlichem puppenartigen Aussehen“, und „schließlich auch ganze Szenen und verwickelte zusammenhängende Handlungen.“ Knauer konstatierte eine „eigentümlich clownartige, alberne, läppische Lustigkeit“ der intoxierten Versuchspersonen, mitunter auch eine „schwer zu meisternde Gereiztheit“, aber alles in allem blieben die Versuchspersonen „besonnen und fügsam“ (ebd.).

Die Ergebnisse dieser Versuche sind leider nur in einer Kurzzusammenfassung des Vortrags erhalten, sowie z.T. in dem von Knauer gemeinsam mit J. M. A. Maloney von der Fordham University in New York verfassten Paper „Preliminary Remarks on the Psychic Action of Mescaline“ (Knauer & Maloney, 1923). Demnach führten die beiden insgesamt dreiundzwanzig Versuche „on a number of physicians“ durch und veranstalteten auch differentialdi-

agnostische Versuche mit Alkohol. Bei beiden Substanzen, so eine Erkenntnis dieser Experimentalreihe, werde subjektiv eine Steigerung der kognitiven Kompetenz empfunden, objektiv nachgewiesen werden konnte diese aber nur im Fall von Meskalin (S. 427).

### Erste-Person-Perspektiven

Im gleichen Jahr als dieser Artikel im US-amerikanischen *Journal of Nervous and Mental Disease* veröffentlicht wurde, lieferte einer von Knauers Versuchssubjekten, namentlich der Psychiater Alfred Šerko, in Form eines Vortrags in Wien eine persönliche Perspektive seiner Meskalin-Erfahrung (Šerko, 1913). Šerko, der seine Dissertation zum *Begriff des Wesens bei Spinoza* verfasst hat, hält eingangs ausdrücklich fest, dass er sich – um nicht in Konflikt mit den Forschungsergebnissen des Kollegen Knauer zu geraten – auf eine Beschreibung der subjektiven Effekte der so seltsamen Droge konzentrieren möchte. Des Weiteren gibt er auch emotionalen Aspekten einigen Raum: Es überkam ihn eine „rührselig-weichsentimentale Stimmung, ein Alleweltumarmenwollen, ein Seelenzustand ähnlich dem der Rekonvaleszenz nach schwerer Krankheit“ (S. 12). Šerko erfuhr auch sehr eigenartige körperliche Selbstwahrnehmungen: „So nahmen z.B. meine Füße Schlüsselformen an [...], der Unterkiefer wurde eigentümlich hacken-paragraphenähnlich“ (S. 19). Er berichtet auch von einer Überfülle an visuellen Erscheinungen, die nur für den externen Beobachter chaotisch erschienen. Aus seiner subjektiven Perspektive hingegen „liegt System in diesem Auf und Nieder von Gesichtern, das einleuchtet, es wirkt ein produktiver Geist in diesem Wandel, der befriedigt“ (S. 16). Seinen Bericht abschließend merkt Šerko noch an, dass er sich am nächsten Morgen „ausnehmend frisch und munter fühlte“ und „außerordentlich alkoholtolerant war“ (S. 21).

Alfred Guttmann präsentierte seine in Berlin-Wannsee durchgeführten Experimente auf einer Konferenz in Göttingen (Guttmann, 1914). Demnach erhielt Guttmann für seine Versuche eine „größere Menge des Pflanzenmaterials“ (S. 75) und Louis Lewin war auf Anfrage nicht nur so freundlich, dessen Identität zu bestätigen, sondern sandte auch noch Proben des von ihm hergestellten Anhalonins. Allein aus dem Referat kann nicht erschlossen werden, mit welcher Substanz sich Guttmann und sein Kollege, der als Dr. K. bezeichnet wird, intoxikierten. Alles in allem scheinen die beiden jedenfalls recht angenehme Erfahrungen gemacht zu haben; besonders Alfred Guttmann

geriet in eine sehr beglückte Stimmung, sodass durch diese selbst „groteske, teils beunruhigende Halluzinationen“ (S. 77) entschärft wurden. Die beiden saßen dann bis spät in die Nacht „in lebhaftem, ungewöhnlich offenerzigem Gespräch beisammen, um nach wenigen Stunden völlig frisch zu erwachen und am folgenden Tage sehr arbeitsfähig und in keiner Weise ‚verkatert‘ zu sein“ (ebd.). Guttmann unterstrich abschließend, dass diese Substanz darin einzigartig sei, dass sie es erlaube „bei klarem Verstand kritisch an sich selber abnorme Vorgänge des Seelenlebens zu beobachten“ (S. 78). Auf diese Weise erhielt man eine direkte Wahrnehmung dessen, was „man sonst nur aus der Beschreibung entnehmen kann, die von psychiatrischer Seite über das, was Patienten ausgesagt haben, gegeben wird“ (ebd.).

### 1919: Vollsynthese in Wien

Die bisher vorgestellten Meskalinversuche an Menschen wirken – an heutigen Standards gemessen – beinahe willkürlich. So wurden meist vom Hörensagen kolportierte Dosen verabreicht und sozusagen „einfach einmal geschaut, was passiert“. Erst durch die Aufklärung der Konstitutionsformel und die erste vollsynthetische Herstellung des Meskalins am Zweiten Chemischen Institut in Wien schuf Ernst Späth (1886-1946) für die Psychiatrie ein veritables „Arbeitsobjekt“ (vgl. Daston & Galison, 2007). Endlich hatte man die *quinta essentia* gefunden und wusste, wenigstens der chemischen Formel nach, genau, womit man es zu tun hatte: 3,4,5-Trimethoxyphenethylamin (Späth, 1919). Die so bewerkstelligte Sicherung der Natur der Substanz – in qualitativer wie auch quantitativer Hinsicht – bedeutet die materielle Ermöglichungsbedingung für den Forschungsboom der kommenden Jahrzehnte.

Während die Rekonstruktion der Geschichte humanwissenschaftlicher Versuche mit dem Kaktus, aus ihm gewonnenen Extrakten und dem isolierten „Mezcalin“ bis zu dieser Stelle mehr oder weniger vollständig umrissen wer-

den konnte, muss – aufgrund der Fülle des Materials – für die folgende Darstellung eine Auswahl getroffen werden. Durch eine Profilierung der damals vorherrschenden Erkenntnisinteressen sowie der gebräuchlichsten Methoden soll jedoch ein möglichst umfassendes Bild des Forschungsbooms in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen gezeichnet werden.

### Meskalin als Psychotomimetikum

Vielleicht glaubte man sich mit der Emanzipation von natürlichen Rohstoffen zur Herstellung des Meskalins auch von der über Jahrtausende hinweg aufgeladenen „symbolischen Kontamination“ des Kaktus befreit. Jedenfalls geriet das traditionell geschätzte *salutogene* Potential des Kaktus in den Forschungen der folgenden Jahre zunehmend aus dem Blick. Anders als der Kaktus, wurde das Meskalin zunächst fast ausschließlich als *pathogene* Substanz behandelt und entweder eingesetzt, um damit Abweichungen von der Norm zu ermitteln oder um ein transitorisches „Irresein“ zu induzieren.

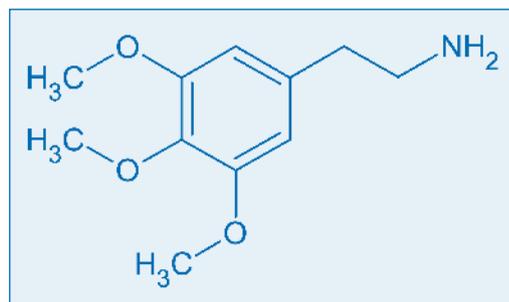
So fanden fast alle Versuche in der Zeit zwischen den Kriegen in psychiatrischen Universitätskliniken statt. Weil man aber überhaupt keine therapeutische Funktion im Meskalin zu sehen geneigt war, verabreichte man es nur in Ausnahmefällen an Patienten/innen. Der Großteil der Versuche fand an „Normalen“ statt. Zunächst waren es meist die Ärzte selbst, welche sich den Wirkungen des Meskalins aussetzten. Auf diese Weise erhoffte man sich persönliche Einblicke in die sonst unzugängliche Welt des Wahnsinns, mehr Einfühlungsvermögen und letztlich auch adäquatere Behandlungsmethoden zu gewinnen. Als „Psychotomimetikum“ kam das Meskalin somit vor allem als ein heuristisch für wertvoll erachtetes Forschungsmittel zum Einsatz. Dabei war freilich evident, dass die subjektive Erlebnisdimension der miteinander analogisierten Extremzustände nicht vollkommen deckungsgleich ist: Im einen Fall war die Ursache meist unklar und außerdem nicht feststellbar, wann der Wahnsinn – falls überhaupt – wieder ein Ende nehmen würde; im anderen Fall wusste man, dass der Spuk nach ca. fünf bis zehn Stunden (abhängig von der Höhe der verabreichten Meskalindosis) wieder vorbei sein würde.

### Erkenntnisinteresse und Methode

Bei den ersten Heidelberger Versuchen, die in Leni Alberts 35-seitige Dissertation zu den

Abbildung 1

Die Strukturformel von Meskalin



*Einwirkungen des Meskalins auf komplizierte psychische Vorgänge* (Alberts, 1921) mündeten, verabreichte man relativ niedrige Dosen – jeweils „0,2 ccm einer 5%-igen Mescalinsulfat-Lösung“ (S. 8), die von der im benachbarten Darmstadt angesiedelten Firma E. Merck bezogen wurde. Diese Dosis lag im „subpsychotischen“ Bereich: So hat Alberts bei der Teilaufgabe „Buchstabenrätsel“ zwar eine „Erhöhung der Phantasie“ ausmachen können, doch drängte sich diese „nicht störend an ungeeigneter Stelle in andere Versuche ein“ (S. 17). Ganz im Sinne von Emil Kraepelins Ende des 19. Jahrhunderts unternommenen „Arzneimittelversuchen“ (Kraepelin, 1892) ging es hier vor allem um die Gewinnung quantifizierbarer Untersuchungsergebnisse. Die titelgebenden „komplizierten“ Vorgänge bezeichnen u.a. Additions- und Divisionsaufgaben, Zinsrechnungen, Zeit- und Gewichtsschätzungen, etc. Die Ergebnisse fielen insgesamt ambivalent aus. Allgemein stellte Alberts eine gewisse durch „Nachlassen der Konzentrationsfähigkeit“ bedingte Verlangsamung der kognitiven Kompetenzen fest; die von Knauer sowie Šerko konstatierte „ausserordentliche Zeitüberschätzung“ konnte nicht nachvollzogen werden; verzeichnet wurde auch eine allgemeine „Unsicherheit der Schrift“ (S. 17). Zwar hat Alberts die subjektiv empfundenen Wirkungen in ihrer Versuchsreihe ausdrücklich außer Acht gelassen, angesichts des bei allen Versuchspersonen auftretenden „euphorischen Zustandes“ weist sie dennoch darauf hin, dass eine Verabreichung von Meskalin zur „Ueberwindung melancholischer Zustände zweckdienlich“ sein könnte (ebd.). Dies allerdings nur unter der Bedingung, dass man den unangenehmen Nebenwirkungen, vor allem der Übelkeit, Herr werden könne.<sup>7</sup>

Im Vortrag „Experimentelle Psychosen durch Mescaline“ (Beringer, 1923) legt der Heidelberger Psychiater Kurt Beringer – dessen Meskalin-Monographie von 1927 allgemein als Referenz dient, wenn die Forschungen mit Meskalin auch außerhalb psychiatrischer Diskurskonstellationen thematisiert werden – das Hauptaugenmerk eher auf die subjektive Wirkungsseite, wobei „mit steigender Dosis des reinen Alkaloids bis 0,5 g immer größere Bezirke des seelischen Geschehens dem Gifte anheimfielen“ (S. 426). Letztlich seien es, so Beringer, weniger die zunächst am meisten ins Auge fallenden visuellen Erscheinungen, sondern vor allem die Beobachtung, dass „die Versuchsperson [insgesamt] in einen fremdartigen, noch

nie durchlebten Zustand“ gerät, welche den Vergleich mit einer Psychose rechtfertigt (ebd.).

Mit diesen zwei kurzen Darstellungen sind in methodologischer Hinsicht die wesentlichen Koordinaten aufgespannt. Einerseits war man vorrangig an quantifizierbaren Untersuchungsergebnissen interessiert, andererseits wollte man vor allem die subjektive Dimension der Erfahrung (oft auch durch persönlichen Nachvollzug) zur Sprache bringen bzw. zur Geltung kommen lassen. Während es den einen (etwa Willy Mayer-Gross und Johannes Stein)<sup>8</sup> vor allem darum ging durch differentialdiagnostische Vergleiche von Versuchen mit und ohne Meskalin die Grenze zwischen normal und pathologisch auszuloten, wollten die anderen eher das Spezifische der Meskalinerfahrung als solcher erfassen. Hier ging es um die Wahrnehmung der äußeren Realität, bzw. wie diese unter Einfluss von Meskalin modifiziert wird, dort um die innere Erfahrung.

### Kurt Beringers Monographie

In *Der Meskalinrausch. Seine Geschichte und Erscheinungsweise* baut Beringer weiter auf die Analogie zwischen Meskalinrausch und psychotischem Erleben (Beringer, 1927). Im Vorwort artikuliert er den hehren Anspruch den er mit dieser Arbeit vertritt, nämlich eine „Klinik des Meskalinrauschs“ zu entwickeln, die im wesentlichen *alle* möglichen Symptomatiken abdecken solle. Spätere Versuche könnten die „Klinik“ zwar noch um einzelne neue Symptome ergänzen, so Beringer, jedoch werde sich die „grundsätzliche Rauschgestaltung innerhalb des jetzt Bekannten abspielen“ (S. III). Dem folgt ein Abriss zur Geschichte der Nutzung des Meskalins, respektive des Peyote-Kaktus, in anderen Kulturen; zudem ein weitgehend vollständiger Überblick über die bisher getätigten wissenschaftlichen Forschungen. Erst dann folgt der Hauptteil mit der Darstellung der Versuchsreihen, bei denen insgesamt sechzig Personen mit der relativ hohen Dosis von 0,4 ml meskalinisiert wurden. Aufgegliedert sind diese Versuchsreihen in Kapiteln zur Wirkung des Meskalins auf die Sinne (wobei der visuelle den mit Abstand größten Raum einnimmt), gefolgt von Ausführungen zur „Störung des Denkablaufs“, „Zeitsinnstörungen“, etc. Im knapp 200 Seiten umfassenden Anhang finden sich dann subjektive Erfahrungsberichte, die das Erleben

<sup>7</sup> Das wäre allein schon durch eine einfache Aufteilung der Dosis – etwa in drei Dosen im Abstand von jeweils dreißig Minuten verabreicht – möglich, wie Passie in seinem Überblick anekdotisch anmerkt (vgl. Passie, 1993).

<sup>8</sup> Vgl. Mayer-Gross & Stein (1926). Die Arbeiten von Mayer-Gross und Stein haben im weiteren, in verallgemeinerter Form, auch in das damalige Standard-Nachschlagewerk für Psychiater, den „großen Bumke“ Eingang gefunden (vgl. Stein, 1928, und Mayer-Gross, 1928).

möglichst „unmittelbar“ nachvollziehen lassen sollen.

Trotz Anspruch auf (symptomatische) Vollständigkeit will Beringer seine Forschung als eine Grundlagenarbeit verstanden wissen, die Anstoß zu weiteren Untersuchungen geben soll, und hofft, dass dieses „in seiner Bedeutsamkeit noch gar nicht übersehbare Gebiet“ (S. IV, Hervorh. i. O.) auch von Wissenschaftlern anderer Fachgebiete als interessantes Forschungsfeld erkannt wird. In einer Art disziplinärer Zuständigkeitserklärung schränkt Beringer den möglichen Kreis an Interessenten jedoch sogleich wieder ein, indem er vor allem „den Sinnesphysiologen, den Psychopathologen, den Psychologen und den Konstitutionsforscher“ als für diese Aufgabe geeignet erachtet (ebd.). Dass die hermeneutische Exegese etwa der Selbstschilderungen, von denen, wie Beringer meint, „beinahe jede Seite“ zu Theoriebildungen anregt, ausschließlich von professionellen Psychologen, und nicht etwa auch von Philosophen, Theologen oder noch anderen Wissenschaftlern, unternommen werden sollte, zeigt – ex negativo – dass den Erfahrungen mit Meskalin keinerlei Bedeutung zugebracht wird, welche zu studieren auch außerhalb psycho(patho)logischer Deutungszusammenhänge Sinn machen könnte.

### Entrückung und Selbstrelativierung

In eben diese Richtung argumentierte hingegen der für seine *Bildnerei der Geisteskranken* bekannte Psychiater und Kunstsammler Hans Prinzhorn (1886-1933). Prinzhorn hat selbst als Versuchsperson bei den Heidelberger Versuchen (unter Alberts und Beringer) teilgenommen. Dabei sei er derartig aus der Fassung geraten, dass er Jahre brauchte, bis er seine Erlebnisse zu einem Vortrag verarbeiten konnte, den er nun auf der von Hermann Keyserling 1927 in Darmstadt veranstalteten – und mit u.a. Max Scheler und C. G. Jung sehr prominent besetzten – Konferenz präsentierte (Prinzhorn, 1927). Eingedenk seines meskalininduzierten „Ekstase-Erlebnisses“ (S. 283) rekapituliert Prinzhorn in schwelgerischem Ton, wie er zwischen „unendlich und hier“ (S. 280) geschwungen sei, wobei das „persönliche Ich langsam eingeschmolzen wurde“ und „er“ schließlich „weit über das Maß des zuvor für möglich erachteten hinausgetragen wurde“ (S. 281). Prinzhorn plädiert dafür dem Meskalin „Offenbarungscharakter“ zuzuerkennen. Nicht jedoch ohne – unter Rekurs auf Ludwig Klages und Friedrich Nietzsche – mahnend hinzuzufügen, dass mit dieser

Substanz zwar jeder entrückbar sei, „aber nicht auf jede Weise und nicht überallhin“ (S. 287).

Und der Mitbegründer der Philosophischen Anthropologie, Helmuth Plessner (1892-1985), nahm die rezenten Meskalinforschungen zum Anlass um über „Das Problem der Natur in der gegenwärtigen Philosophie“ zu reflektieren. (Plessner, 1930) Durch die Meskalin-Experimente hätten die „Neurologie und Pharmakologie der Erkenntnistheorie mächtigen Anstoss gegeben“ (S. 870). Davon ausgehend, dass im Meskalinrausch „gewisse Wesensgesetze (synthetische Sätze a priori) bezüglich der körperlichen Materialität, des Anschauungsraums, der Erlebniszeit usw.“ ausgehebelt würden, behauptet Plessner einen allgemeinen „Grundsatz der Selbstrelativierung“, der dazu beitragen soll, den „Anthropozentrismus und Europäismus, ein Erbe des 18. Jahrhunderts“ (S. 871) endlich zu überwinden.

### Weitere Forschungen bis zum Zweiten Weltkrieg

Trotz derartig weitreichender Folgerungen verblieben die Forschungen mit der Substanz bis auf weiteres in der von der Psychiatrie konstruierten theoretischen Zwangsjacke. Und so führte beispielsweise auch der Direktor der Psychiatrischen Klinik in Greifswald, Dr. Edmund Forster (1878-1933), Selbstversuche durch, die in der Tat „den Schilderungen der Versuchspersonen Beringers“ entsprachen (Forster, 1930, S. 10). Forsters damalige Assistenten Konrad Zucker und Julius Zádor veröffentlichten dann in rascher Folge eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten: von sehr speziellen Untersuchungen wie „Der Meskalinwirkung auf das Phantomglied“ (Zádor, 1930a) über „Die Meskalinwirkung bei Störungen des optischen Systems“ (Zádor, 1930b), bis zu einer Studie zur „Analyse der Meskalin-Wirkung am Normalen“ (Zucker & Zádor, 1930) und, erstmals seit Bresler, wiederum ethisch eher fragwürdig durchgeführte „Versuche mit Meskalin an Haluzinanten“ (Zucker, 1930).<sup>9</sup>

Noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde auch in anderen Ländern intensiv mit Meskalin geforscht, vor allem in Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Frankreich.

<sup>9</sup> Beide, Zucker und Bresler, werden sich bemerkenswerterweise mit dem kommenden nationalsozialistischen System gut arrangieren: Zucker wird ab 1938 vor allem zur „Kinderethanasie“ forschen und ab 1940 als Gutachter für das T4-Programm bei der Identifikation von „unwertem“ Leben behilflich sein, und Bresler wird, ebenfalls 1940, vom „Führer“ die Medaille für deutsche Volkspflege verliehen bekommen.

Zum Teil mündeten die Forschungsergebnisse auch hier in Monographien.<sup>10</sup>

Abseits der genannten, im Bereich der Meskalinforschung federführenden Länder gab es auch vereinzelte Versuche in der Tschechoslowakei, in Polen, Skandinavien, Italien, Ungarn und „sogar“ in Österreich. Alexandra Adler (die zweite Frau in der bisherigen Geschichte der Meskalinforschung) und Otto Pötzl forschten an der Nervenklinik der Universität Wien „Über eine eigenartige Reaktion auf Meskalin bei einer Kranken mit doppelseitigen Herden in der Sehphäre“ (Adler & Pötzl, 1936). Im Rahmen dieser sehr spezialisierten Untersuchung wurde der an visueller Agnosie leidenden Patientin, Karoline Vondrak, zuerst um 8.30 Uhr (morgens) 0,25 und nach einer Stunde zusätzlich „0,2 (g) Mescalinum sulfuricum“ (S. 21) subkutan verabreicht, um zu eruieren, wie sich dies auf ihre Sehstörung sowie die damit verbundenen visuellen Halluzinationen auswirkt. Völlig erschütternd: Fr. Vondrak begann schon nach einer halben Stunde zu weinen, hörte dann (bisher noch nie vernommene) „Todesstimmen“ und erlebte schließlich eine sogenannte „vision nulle“ (S. 24), sah also über mehrere Stunden hinweg überhaupt gar nichts mehr. So unheimlich war diese Erfahrung, dass sie „auch auf die Beobachter einen beängstigenden Eindruck machte“, sodass „sie es in diesem Fall nicht [wagten], den Meskalinversuch zu wiederholen“ (S. 24). Und auch sonst gab es in Wien keine weiteren Experimente mit Meskalin mehr.

Erst die in Bonn gemachten, 1940 veröffentlichten und lange verschollenen Versuche von Hans Friedrichs bedeuteten einen gewissen Ausbruch aus dem psychopathologischen Paradigma, insofern sie *Die Psychologie des Meskalinrausches* als Untersuchungsfeld eröffneten (Friedrichs, 1940). Dazu gehörte auch eine größere Sensibilität gegenüber dem Versuchsrahmen. Allgemein wurde Wert darauf gelegt, dass „sich der Rausch in seiner jeweiligen Eigenart entfalten“ konnte (S. 7). Überdies zeichnen sich diese Studien durch eine gewisse Sensibilität gegenüber „religionspsychologisch relevanten Aspekten meskalininduzierter Zustände“ aus, „die bei Beringer oder anderswo nur selten einmal Erwähnung finden“, wie von den beiden Herausgebern Torsten Passie und Oliver Diersen einleitend betont wird (S. XV).

## Meskalin als „Wahrheitsdroge“

Völlig profan wiederum waren die Versuche von Dr. Dario Baroni, dem Leiter des Psychiatrischen Krankenhauses in Pregine (heutiges Südtirol) zu „Geständnissen im Meskalinrausche“ (Baroni, 1931). Angeregt durch Beringers Versuche forschte Baroni, der auch Gerichtsarzt war, mit Delinquenten und psychisch kranken Menschen. Dabei stellte sich heraus, dass der Redefluss anhand kleinerer Gaben (0,1 bis 0,2 g) erheblich gesteigert werden konnte. Oft wussten die Intoxikierten in den Folgesitzungen zwar nichts mehr von ihren Geständnissen, bestätigten aber im Nachhinein die Richtigkeit der gemachten Aussagen.<sup>11</sup> Die Ergebnisse seien vorläufiger Natur, dennoch wollte Baroni diese veröffentlichen, um auch sein „Scherflein zur weiteren Ausbildung der praktischen Psychoanalyse unter Anwendung geeigneter pharmazeutischer Mittel beizutragen, in der Hoffnung, daß es mit der Zeit doch mal dazu kommt, dieselbe zum anerkannten und berechtigten Gemeingute des gerichtsärztlichen Psychiaters zählen zu können“ (S. 45).

In eine ähnliche Richtung wurde auch im Konzentrationslager Dachau im Rahmen der berüchtigten luftfahrtmedizinischen Experimente geforscht. Federführend war dabei SS-Sturmbannführer Dr. Kurt Plötner (1905-1984), der insgesamt dreißig Versuche mit „Meskalin“ an Juden und russischen Gefangenen durchführte: Dieses wurde zur Förderung der Auskunftsfreudigkeit „in kleinsten Mengen, in Schnaps oder Bohnenkaffe verabreicht“ und man zielte darauf ab „den Willen des zu Vernehmenden auszuschalten.“ Die Versuchspersonen wurden in Einzelfällen „böartig, in anderen Fällen wieder sehr heiter oder tiefsinnig.“ Zwar stellte es sich, „auch unter Eindruck stärkster Meskalingabe“, letztlich als unmöglich heraus, „den eigenen Willen dem anderen aufzuokterieren“ [sic] doch war es, in Kombination mit geschickten Fragetechniken, „in jedem Falle möglich, der V.P. selbst die intimsten Geheimnisse zu entlocken.“<sup>12</sup>

## Von Dachau nach Boston

Dieser Bericht findet sich auch als Anhang in einem Brief vom 26. Dezember 1946 von Arthur

<sup>10</sup> Der deutsch-amerikanische Neurowissenschaftler Heinrich Klüver (1897-1979) lieferte die erste Überblicksarbeit zum Meskalin in englischer Sprache: *Mescal: The 'Divine' Plant and Its Psychological Effects* (1928, 1966 neu aufgelegt). Alexandre Rouhiers an der Fakultät für Pharmazie in Paris eingereichte Dissertation *Monographie du Peyotl* erschien bereits 1926 und widmet sich der Kaktuspflanze insgesamt, wobei das Meskalin natürlich die Hauptrolle spielt.

<sup>11</sup> Baroni verabreichte Meskalin auch in Kombination mit einer Mischung aus Stechapfel, Kolanuss und Kognak („Liquor stramonii comp.“), wodurch offenbar noch bessere Resultate erzielt werden konnten, aber auch gewisse Nebenwirkungen hinzutreten.

<sup>12</sup> Dies ist aus dem Bericht zitiert, den der ehemalige KZ-Insasse Walter Neff (1909-1960) verfasst hat. Die zur Zitation verwendete digitale Fotokopie stammt vom Countway Archive in Harvard (Harvard Medical Library, October 1945).

R. Turner (seines Zeichens „chief of the U.S. Army's Medical Intelligence Branch“) an Dr. Henry K. Beecher, Chef-Anästhesist am Massachusetts General Hospital in Boston.<sup>13</sup> Die dargebotenen Informationen inspirierten Beecher zu eigenen Experimenten mit der „Wahrheitsdroge“ und schlugen weite Kreise. Im Rahmen des sogenannten „Project Bluebird“ wurden die Versuche im Stile von Baroni bzw. Plötner zunächst mit Meskalin und später auch mit dem von Albert Hofmann entwickelten Lysergsäure-diethylamid (LSD) wieder aufgenommen.<sup>14</sup> Bei all diesen Experimenten ging es freilich niemals um „Wahrheit“, sondern im Gegenteil um Manipulation oder die Gewinnung von Informationen.

An der Schnittstelle zwischen geheimen Regierungsprogrammen und offizieller Mainstream-Psychiatrie operierte z.B. Dr. Paul H. Hoch (1902-1965). Er beharrte zeitlebens darauf, dass es sich bei Meskalin und LSD um „im wesentlichen angstausslösende Substanzen“ handelte (Hoch, 1957, S. 442); zwar wäre diese Substanzklasse in psychodynamischer Hinsicht durchaus interessant, ob sie sich aber in therapeutischer Absicht bewähren könnte, würde allein von der Einstellung und den Vorlieben des Therapeuten (nicht etwa des Patienten!) abhängen: das Meskalin sei in dieser Hinsicht nicht hilfreicher als irgendwelche anderen Drogen bzw. Medikamente (S. 443).<sup>15</sup> Zur Erforschung von akuten Psychosen hingegen schätzt er Meskalin und LSD als heuristisch besonders fruchtbar ein.

Dr. Hoch führte auch Meskalinversuche mit Schizophrenen durch. Er wollte dabei zum Beispiel herausfinden, inwiefern die Wirkung des Meskalins vor einem chirurgischen Eingriff zur Behandlung der Geistesstörung von der nach einer solchen abweicht (in ihrer Intensität abgeschwächt, aber qualitativ unverändert), oder auch wie sich die Verabreichung von Elektroschocks auf die Meskalinerfahrung auswirkte (kaum) (Hoch, 1955, S. 789).

## Is pathology the only yardstick?

(Humphry Osmond, 1957)

Humphry Osmond (1917-2004), der zunächst in Großbritannien mit John Smythies, dann mit Abram Hoffer in Saskatchewan, Kanada, mit Meskalin forschte, verwendete es zunächst ebenfalls als „Psychotomimetikum“. Dabei schien anfänglich vor allem dessen strukturelle Nähe zum Adrenalin vielversprechend.<sup>16</sup> Über die Hypothese, dass das bei schweren Alkoholikern auftretende Delirium Tremens – das im besten Fall kathartische, von der Sucht befreiende Wirkungen mit sich bringt – den mit Meskalin provozierbaren Erfahrungen ähnelt, entdeckte man dann auch dessen therapeutisches Potential (wieder). Durch eine einmalig verabreichte, hohe Gabe von Meskalin konnten, entsprechende Vor- und Nachbehandlung vorausgesetzt, erstaunlich gute Erfolge verbucht werden (vgl. Dyck, 2006).

1955 kam es zur Gründung der internationalen *Commission for the Study of Creative Imagination*, mit welcher die „einschlägige“ Forschung auch außerhalb des inzwischen als zu eng befundenen medizinischen Rahmens weitergebracht werden sollte. Schon bald jedoch sah man sich einer gewaltigen Gegenreaktion ausgesetzt, infolge derer die bis dahin erfolgreichen und angesehenen Forscher zunehmend in die Defensive gerieten (vgl. Dyck, 2008). Neben der medial geschürten „Acid Panic“ trug dazu auch die Etablierung strengerer Medikamententests bei, vor allem infolge des Contergan-Skandals. Dabei legte man besonderen Wert auf „kontrollierte“ Versuchsbedingungen, die eine Rückführung der erzielten Effekte einzig und allein auf die jeweilige Substanz erlauben sollten. Aufgrund dieser Voraussetzungen ist es wenig verwunderlich, dass die Resultate derer, die sich diesen Vorgaben unterwarfen, weit unter der Erfolgsquote jener lag, die sich an weniger „strengen“, sensibleren Methodologien orientierten.

## Neue Worte, alte Gebräuche

Humphry Osmond war bekanntlich auch derjenige, der Aldous Huxley per Meskalingabe zur Verfassung von *The Doors of Perception* (1954) inspirierte. Osmond verdanken wir außerdem die Bezeichnung „psychedelics“, die er 1953 in Korrespondenz mit Huxley erdichtete: „To fall in hell or soar angelic/You'll need a pinch

<sup>13</sup> Op. cit. f. 74 (cover letter).

<sup>14</sup> Diese Versuche wiederum stellten eine Vorlaufphase dar für die ab 1949 im Edgewood Chemical Arsenal in Maryland an über 7.000 Soldaten durchgeführte Untersuchungsreihe. Dabei kamen zusätzlich eine Reihe anderer Halluzinogene wie der „Psychokampfstoff“ BZ (3-Chinuclidinylbenzilat) und Phencyclidin (besser bekannt als PCP oder „Angel dust“) zum Einsatz (Cockburn & St. Clair, 1988, S. 374). Diese und weitere Stoffe wurden den Probanden in der Regel ohne deren Wissen verabreicht. Unter anderem kam Meskalin auch bei den MKULTRA-Experimenten der CIA zum Einsatz, teils als Mittel zur Bewusstseinskontrolle, teils als „Wahrheitsdroge“ (vgl. dazu Lee & Shlain, 1985). Die mittlerweile sagemwobene Geschichte rund um MKULTRA ist auch Grundlage vieler filmischer Adaptionen.

<sup>15</sup> Konkret nennt Hoch Barbiturate, besonders Sodium Amytal, Amphetamine (Benzedrin, Desoxylin), Ether und CO<sub>2</sub>.

<sup>16</sup> Eine Verwandtschaft, die Raymond-Hamet bereits 1933 aufdeckte (vgl. Raymond-Hamet, 1933).

of psychedelic.“<sup>17</sup> Zum ersten Mal öffentlich äußerte Osmond diesen Neologismus, der als neutrale Alternative zum Angst und Schrecken erregenden „Psychotomimetikum“ dienen sollte, auf einer Konferenz im Jahre 1957 – und lieferte damit den systemkritischen Experimentalkulturen der 1960er- und 1970er-Jahre das Stichwort.

Nachdem das Wort „psychedelisch“ in den Augen mancher allzu sehr mit politisch-radikalen Konnotationen semantisch aufgeladen worden ist, wurde Ende der 1970er ein erneuter Neologismus zur Benennung der Substanzgruppe – als deren prototypischer Vertreter hier Meskalin vorgestellt worden ist – vorgeschlagen, nämlich „Entheogene“.<sup>18</sup> Damit sollte unterstrichen werden, dass derartige Stoffe keineswegs gegenkulturell wirkten, sondern vielmehr „the veritable well-springs of culture“ seien.<sup>19</sup>

So steht der Peyote-Kaktus im Zentrum vieler südamerikanischer Kulturen, wie bei den Huicholen, den Kiowas oder den Tarahumara, die diesen seit Jahrtausenden als „spirituelles Fahrzeug“ oder für kollektive Festivitäten zu nutzen wissen. Und für die im 19. Jahrhundert gegründete, heute an die 250.000 Mitglieder umfassende Native American Church fungiert der Kaktus als heiliges Sakrament, das in regelmäßigen Zusammenkünften empfangen wird. Für alle anderen bedeutet der Konsum von Meskalin einen Verstoß gegen das Gesetz. Als Zierpflanze ist der Kaktus hierzulande jedoch im freien Handel erhältlich.

## Literatur

- Adler, A. & Pözl, O. (1936). Über eine eigenartige Reaktion auf Meskalin bei einer Kranken mit doppelseitigen Herden in der Sehspähre. In *Jahrbücher für Psychiatrie und Neurologie. Organ des Vereins für Psychiatrie und Neurologie in Wien*. Band 54, S. 13-34. Wien: Julius Springer.
- Alberts, L. (1921). *Einwirkungen des Mescalins auf komplizierte psychische Vorgänge*. Heidelberg.
- Anderson, E. F. (1980). *Peyote. The Divine Cactus*. Tucson, AZ: University of Arizona Press.
- Baroni, D. (1930). Geständnisse im Meskalinrausch. *Psychoanalytische Praxis*, 1. Vierteljahresschrift für die aktive Methode der Psychoanalyse (1931), S. 145-149. Zit. nach J. Gaartz (Hrsg.), *Halluzinogene in historischen Schriften. Eine Anthologie von 1913-1968* (S. 39-46). Solothurn: Nachtschattenverlag.
- Bender, G. A. (1966). Rough and Ready Research – 1887 Style. *J Hist Med Allied Sci*, XXIII (2), 159-166.
- Beringer, K. (1923). Experimentelle Psychosen durch Mescaline. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 84, 426-433.
- Bresler, J. (1905). Anhalonium Lewini. *Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift*, 7, 249-255.
- Bruhn, J. G. & Holmstedt, B. (1973). Early Peyote Research. An interdisciplinary Study. *Economic Botany* 28 (4), 353-390.
- Cockburn, A. & St. Clair, J. (1999). *Whiteout: the CIA, drugs, and the press*. London, NY: Verso.
- Daston, L. & Galison, P. (2007). *Objektivität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dyck, E. (2006). Hitting Highs at Rock Bottom: LSD Treatment for Alcoholism, 1950-1970. *Social History of Medicine*, 19 (2), 313-329.
- Dyck, E. (2008). *Psychedelic Psychiatry: LSD from Clinic to Campus*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.
- Ellis, H. A. (1898). Mescal: A New Artificial Paradise. *The Contemporary Review*, siehe dazu: [https://erowid.org/plants/peyote/peyote\\_article1.shtml](https://erowid.org/plants/peyote/peyote_article1.shtml)
- Forster, E. (1930). Selbstversuch mit Meskalin. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 127, 1-15.
- Hans, F. (2009). *Die Psychologie des Meskalinrausches*. Berlin: VWB.
- Harvard Medical Library (October 1945). *German aviation medical research at the Dachau concentration camp. Technical Report no. 331-45*. U.S. Naval Technical Mission to Europe, H MS c64, Box 11, f. 74 (cover letter), f. 75 (report). Signatur vom Archiv des KZ Dachau: A 2783 – Medizinische Versuche.
- Guttman, A. (1914). *Experimentelle Halluzinationen durch Anhalonium Lewinii*. Bericht über den VI. Kongreß für experimentelle Psychologie in Göttingen vom 15. bis 18. April 1914, S. 75-79.
- Heffter, A. (1896). Ueber Cacteenalkaloide. (II. Mittheilung). *Ber. Chem. Ges.*, 29, 216-227.
- Heffter, A. (1898). Ueber Pellote. Beiträge zur chemischen und pharmakologischen Kenntniss der Cacteen. Zweite Mittheilung. *Archiv f. experiment. Pathol. u. Pharmakol.*, 40, 385-429.
- Hoch, P. H. (1955). Comments: Experimental Psychiatry. *American Journal of Psychiatry*, III, 787-790.
- Hoch, P. H. (1957). Remarks on LSD and Mescaline. *Journal of Nervous & Mental Disease*, 125 (3), 442-443.
- Knauer, A. (1912). Psychologische Untersuchungen über den Meskalinrausch. *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und Psychisch-Gerichtliche Medizin*, 69, 115-119.

<sup>17</sup> So lautete die (meist falsch mit „fathom hell“ statt „fall in hell“ zitierte) Antwort auf Huxleys initiativen Zweizeiler: „To make this mundane world sublime/Just half a gram of phanerothyme“ (vgl. Dyck, 2008, S. 2).

<sup>18</sup> „Entheogen“ ist eine Kombination aus entheos und genesthai, am besten übersetzt mit „becoming divine within“ (vgl. Ott, 1996, S. 207).

<sup>19</sup> Ebd.

- Knauer, A. & Maloney, J. M. A. (1913). A preliminary note on the psychic action of mescaline, with special reference to the mechanism of visual hallucinations. *Journal of Nervous and Mental Disease*, 40, 425-436.
- Kraepelin, E. (1892). *Ueber die Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge durch einige Arzneimittel*. Jena: Verlag von Gustav Fischer.
- Lee, M. A. & Shlain, B. (1985). *Acid Dreams: The Complete Social History of LSD: the CIA, the Sixties, and Beyond*. New York: Grove.
- Lewin, L. (1888). Ueber Anhalonium Lewinii. *Archiv f. experiment. Pathol. u. Pharmacol.*, 24, 401-411.
- Mayer-Gross, W. (1928). Pathologie der Wahrnehmung II. In O. Bumke (Hrsg.), *Handbuch der Geisteskrankheiten*. Bd. 1, S. 425-507. Berlin: Springer.
- Mayer-Gross, W. & Stein H. (1926). Über einige Abänderungen der Sinnestätigkeit im Meskalinrausch. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 101, 354-368.
- Mitchell, S. W. (1896). The Effects of Anhalonium Lewinii (The Mescal Button). *British Medical Journal*, 1625-1629.
- Mooney, J. (1896). The Mescal Plant and Ceremony. *Therapeutic Gazette*, 3d ser, 12, 7-11.
- Ott, J. (1996). Entheogens II: On Entheology and Entheobotany. *Journal for Psychoactive Drugs*, 28 (2), 205-209
- Passie, T. (1993). Ausrichtungen, Methoden und Ergebnisse früher Meskalinforschungen im deutschsprachigen Raum (bis 1950). In *Jahrbuch des Europäischen Collegiums für Bewusstseinsstudien* (S. 103-112). Berlin: VWB.
- Perrine, D. M. (2001). Visions of the Night. Western Medicine meets Peyote 1887-1889. *Heffter-Review* 2, 6-52.
- Plessner, H. (1930). Das Problem der Natur in der Philosophie. *Die Naturwissenschaften*, 18 (42), 869-875.
- Prentiss, D. W. & Morgan, F. W. (1895). Anhalonium Lewinii (Meseal buttons). A Study of the Drug, with especial Reference to its Physiological Action Upon Man, with Report of Experiments. *Therapeut. Gazette*, 3rd ser, 9, 577-585.
- Prentiss, D. W. & Morgan F. W. (1896). Therapeutic Uses of Mescal Buttons (Anhalonium Lewinii). *Therapeut. Gazette*, 3rd ser, 12, 4-7.
- Prinzhorn, H. (1927). Die erdentrückbare Seele. In H. Keyserling (Hrsg.), *Mensch und Erde*. Der Leuchter 8 (S. 277-296). Darmstadt: Otto-Reichl-Verlag.
- Raymond-Hamet (1933). Neue Beobachtungen über die physiologische Wirkung des Meskalins. *Archiv f. experiment. Pathol. u. Pharmacol.*, 69, 97-113.
- Šerko, A. (1913). Im Meskalinrausch. *Jahrbücher für Psychiatrie und Neurologie* (Wien) 34, S. 355-366. Zit. nach J. Gaartz (Hrsg.), *Halluzinogene in historischen Schriften. Eine Anthologie von 1913-1968* (S. 11-22). Solothurn: Nachtschattenverlag.
- Shulgin, A. & Shulgin, A. (1991). *Phikal. A Chemical Love Story*. Berkeley: Transform Press.
- Sloterdijk P. (1991). Weltsucht. Anmerkungen zum Drogenproblem. In: P. Buchheim, M. Cierpka & T. Seifert (Hrsg.), *Psychotherapie im Wandel. Abhängigkeit* (S. 145-163). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Slotkin, J. S. (1955). Peyotism, 1521-1891. *American Anthropologist*, 57, 202-230.
- Späth, E. (1919). Ueber die Anhalonium-Alkaloide. I. Anhalin und Mezcalin. *Monatshefte für Chemie*, 40, 129-154.
- Stein, H. (1928). Pathologie der Wahrnehmung I. In O. Bumke (Hrsg.), *Handbuch der Geisteskrankheiten*. Bd. 1, S. 351-422. Berlin: Springer.
- Zádor, J. (1930a). Meskalinwirkung auf das Phantomglied. Beitrag zur neurophysiologischen Betrachtung der Wahrnehmung und Vorstellung. *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie*, 77, 71-99.
- Zádor, J. (1930b). Meskalinwirkung bei Störung des optischen Systems. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 127, 30-107.
- Zucker, K. & Zádor, J. (1930). Zur Analyse der Meskalin Wirkung am Normalen. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 127, 15-29.
- Zucker, K. (1930). Versuche mit Meskalin an Halluzinanten. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, 127, 108-168.



**Mag. phil. Ivo Gurschler**

Doktorand an der Akademie der Bildenden Künste; Fellowship am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK Wien/Linz)  
gurschler@ifk.ac.at